

Alessandro Cortesi, Marco Pietro Giovannoni,
Pietro Domenico Giovannoni

Giorgio La Pira

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE

herausgegeben von

Thomas Eggensperger OP

Ulrich Engel OP

Institut M.-Dominique Chenu Berlin

DOMINIKANISCHE QUELLEN UND ZEUGNISSE

Band 25

Alessandro Cortesi,
Marco Pietro Giovannoni,
Pietro Domenico Giovannoni

Giorgio La Pira

Evangelium und politisches
Engagement

Aus dem Italienischen übersetzt von Gabriele Stein

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:
Giorgio La Pira. Vangelo e impegno politico
ISBN: 978-88-6434-391-4
© Edizioni Nerbini 2021, Prohemio Editoriale srl,
Via A. Manzoni 8, 50121 Firenze, Italy
All Rights Reserved



Für die deutschsprachige Ausgabe:
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de
Umschlagkonzeption: Verlag Herder
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-39251-1
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83252-9



Giorgio La Pira auf Reisen.
© Fondazione La Pira

Inhalt

Giorgio La Pira – Bürgermeister und Dominikaner: Ein historischer Überblick zur Einführung	13
<i>Thomas Eggensperger / Ulrich Engel</i>	
Einleitung	28

Erster Teil: Leben

1 Giorgio La Pira: eine biographische Skizze (1904–1977)	35
<i>Kindheit und erste Ausbildung in Messina</i>	35
<i>Ostern 1924 und die „zweite“ florentinische Ausbildung</i>	40
<i>Das San-Procolo-Werk und die „Principi“</i>	46
<i>Die Hinwendung zur aktiven Politik: der Ente Comunale di Assistenza, die Verfassunggebende Versammlung und das Arbeitsministerium</i>	55
<i>Florenz als konstitutionelles Versuchslabor der nationalen Politik</i>	63
<i>Florenz, die „Stadt auf dem Berg“: Versuchslabor der internationalen Politik</i>	72
<i>Unbewaffneter Friedensprophet (1965–1977)</i>	88
<i>Auswahlbibliographie zum Leben von Giorgio La Pira</i>	100

Zweiter Teil: Textauswahl

2 Spiritualität	104
Einleitung	104
Texte	107
<i>Der auferstandene Jesus als Zentrum des Lebens und der Geschichte</i>	107
<i>Das Geheimnis Christi im Hinblick auf dieses neue Zeitalter der Welt</i>	108
<i>Das innere Leben</i>	109
<i>Das Königtum Christi</i>	112
<i>Das Apostolat der Laien</i>	114
<i>Christliches soziales Gewissen: von der Nächstenliebe zur Politik</i>	115
<i>Die Kraft des Gebets</i>	120
<i>Bibliographie</i>	124
3 Der Antifaschismus und die Architektur eines demokratischen Staates	125
Einleitung	125
Texte	130
<i>Italien 1946: das neue gemeinsame Haus</i>	130
<i>Die architektonischen Linien der Republik</i>	134
<i>Eine Verfassung der „historischen Hoffnung“</i>	146
<i>Bibliographie</i>	147

4 Die politische Dimension des Evangeliums	148
Einleitung	148
Texte	151
<i>Soziale Pflichten des Christen</i>	151
<i>Menschliche Probleme, christliche Probleme: keine Ausnahme, für niemanden</i>	156
<i>„Ich war hungrig und du hast mir nichts zu essen gegeben“</i>	158
<i>Die erste Ansprache als Bürgermeister</i>	159
<i>Politik als Zeugnis für Christus</i>	160
<i>Rückblick auf die Erfahrungen in der Florentiner Stadtverwaltung</i>	162
<i>Bibliographie</i>	166
5 Die Arbeit als Zentrum der Wirtschaft	167
Einleitung	167
Texte	172
<i>„Was kann ich tun?“</i>	172
<i>Glaube und Wirtschaft</i>	173
<i>Die neue Ökonomie</i>	175
<i>Das Finanzwesen</i>	179
<i>Die Wirtschaftsplanung und die Wirtschaft im Dienst des Menschen</i>	180
<i>Die Beschaffung der Mittel</i>	182
<i>Bibliographie</i>	185

6 Die Stadt als Gemeinschaft	186
Einleitung	186
Texte	190
<i>Keine Häuser, sondern Städte</i>	190
<i>Die Bedeutung der Stadt</i>	192
<i>Die Städte können nicht sterben</i>	196
<i>Die Städte vereinen, um die Nationen zu vereinen</i>	207
<i>Bibliographie</i>	212
7 Sowjetisches Russland und heiliges Russland	213
Einleitung	213
Texte	216
<i>Arbeitshypothese: Christus ist auferstanden</i>	216
<i>Die Kuppel von St. Peter und die Himmelfahrts- Kathedrale im Kreml</i>	225
<i>Die marianische Fátima-Verheißung für Russland</i>	227
<i>Bibliographie</i>	230
8 Der Mittelmeerraum als Versuchslabor für den Weltfrieden	231
Einleitung	231
Texte	235
<i>Rede von Giorgio La Pira auf der zehnten General- versammlung der katholischen Intellektuellen</i> <i>Pax Romana, Beirut, 2.-7. April 1956</i>	235
<i>Der Mittelmeerische Kulturkongress</i> <i>(19. Februar 1960)</i>	240

„Einheit der Familie Abrahams und Friede der Mittelmeervölker“. Internationaler Mittelmeerkongress – Cagliari 1973	245
Bibliographie	252
9 Unmöglicher Krieg und unvermeidlicher Friede in der neuen Weltordnung	254
Einleitung	254
Texte	261
<i>Frieden? Das Wort gebührt den Völkern</i>	261
<i>Abrüstung und „Krieg gegen die Armut“</i>	262
<i>„Schlagen wir den Weg Jesajas ein“</i>	263
<i>Für ein atomwaffenfreies Europa</i>	264
<i>Der zivile Ungehorsam: Du sollst nicht töten</i>	268
<i>Abrüstung, Entwicklung, Frieden: keine Utopie, sondern Wirklichkeit</i>	271
<i>Gewaltlosigkeit. Zum hundertjährigen Gedenken an die Geburt Gandhis</i>	272
<i>Die Städte zur Umkehr bewegen, um die Nationen zur Umkehr zu bewegen</i>	273
<i>Das Ende des gerechten Krieges</i>	275
Bibliographie	276

Inhalt

10 Die Einheit der Menschheitsfamilie	277
Einleitung	277
Texte	281
<i>Die Einigung der Welt: eine neue Herausforderung für die Kirche</i>	281
<i>Die Zivilisation des Universalen</i>	285
<i>Das Heraufdämmern des utopischen Zeitalters</i>	288
<i>Die Welt einen</i>	292
<i>Bibliographie</i>	293
11 La Pira und der Dominikanerorden	294
Einleitung	294
Texte	302
<i>Mit Thomas v. Aquin als Lehrmeister</i>	302
<i>Die Verkündigung des seligen Fra Angelico</i>	311
<i>Bibliographie</i>	318
Mitarbeitende	319

Giorgio La Pira – Bürgermeister und Dominikaner: Ein historischer Überblick zur Einführung

Thomas Eggensperger / Ulrich Engel

Das Verhältnis von Staat und Kirche in Italien war bereits im 19. Jahrhundert äußerst wechselhaft und spannungsgeladen. Im Jahre 1861 nahm Viktor Emmanuel II. von Piemont den Titel „König von Italien“ an, und Italien wurde zu einem liberal-parlamentarischen Staat. Im Jahre 1870 war die Einheit komplett, denn als letztes Territorium wurde der Kirchenstaat an Italien angeschlossen. Der italienische Nationalstaat war geschaffen, Rom wurde dessen Hauptstadt. Die neue Situation wurde von Papst Pius IX. nur mit großer Mühe akzeptiert. Da er aber an dem politischen Geschehen nichts verändern konnte, verbot er mit dem Schreiben „*Non expedit*“ die aktive Teilnahme der italienischen Katholiken an der Politik und an den Parlamentswahlen. Eine solche Entscheidung war eigentlich die natürliche Folge des Konflikts, der sich in Italien abspielte: Es war der Streit zwischen den aufgeklärten Liberalen und den papsttreuen Katholiken. Dies ging sogar so weit, dass Papst Pius IX. (1846–1878) sich an ausländische Mächte wandte, um sich die ungeliebte italienische Monarchie vom Halse zu schaffen – allerdings ohne Erfolg. Unter seinem Nachfolger Papst Leo XIII. (1878–1903) begann zwar der Versuch einer vorsichtigen Annäherung zwischen Papst und König, aber erst Papst Pius X. (1903–1914) nahm das strikte Verbot des *Non expedit* (1874, Pius IX.) zurück und erlaubte den katholischen Christen im Jahre 1905 die aktive und passive Teilnahme an den Parlamentswahlen. Damit zogen auch be-

kennende Katholiken in das Parlament ein und das Verhältnis von Kirche und Staat bekam eine neue Dimension.

Nach dem Ersten Weltkrieg gründete der Priester Luigi Sturzo (1871–1959) den *Partito Popolare*. Einerseits sollte dies eine katholische Partei sein, aber andererseits von der Kirche selbst unabhängig bleiben. Unter anderem fehlte deshalb im Namen das Prädikat „christlich“. Man wollte auf diese Weise den Charakter der Volkspartei betonen. Ihr Programm war recht aufgeschlossen: Förderung der Landbevölkerung, Landreformen, Frauenwahlrecht, Dezentralisierung des Staates. Innerhalb der Partei gab es sehr unterschiedliche Flügel. So fanden sich darin sowohl nationalkonservativ Gesinnte als auch Vertreter von katholischen Arbeiterorganisationen. Damit existierte neben den Liberalen und den Sozialisten bald jene „Volkspartei“ als dritte wichtige politische Gruppe im Parlament. In einigen Punkten hatten die Katholiken und Sozialisten die gleichen Interessen (Landbevölkerung, Arbeiterschaft). Aber anstatt in diesen wichtigen Fragen zusammenzuarbeiten, betrachtete man sich als Konkurrenz und bekämpfte sich. Die eigentlichen Gegner – und das waren die Faschisten – konnten sich unaufhaltsam strukturieren und schließlich die Macht übernehmen. In der ersten Regierung des Faschistenführers Benito Mussolini wirkte der *Partito Popolare* sogar noch in der Regierung mit. 1926 wurde die Partei Don Sturzos – wie alle oppositionellen Parteien – verboten und es kam zu einem Einparteienstaat. Mussolini schloss mit dem Hl. Stuhl drei Jahre später die Lateranverträge ab. Dabei wurden die Souveränität und Regierungsgewalt des Papstes über den „Staat der Vatikanstadt“ seitens Italiens anerkannt. In Italien avancierte die katholische Religion zur Staatsreligion. Außerdem wurde die kirchliche Eheschließung zivilrechtlich anerkannt (mit der Konsequenz, dass eine zivile Ehescheidung nicht möglich

war). Von der kirchlichen Hierarchie und den Priestern wurde politische Neutralität gefordert.

Die Päpste Pius XI. (1922–1939) und Pius XII. (1939–1958) verhielten sich in Zukunft vertragsgemäß politisch neutral, Pius XII. besonders hinsichtlich des Zweiten Weltkriegs. Viele Katholiken standen im krassen Widerspruch zu den Faschisten (u. a. Sturzo), ohne aber damit etwas zu erreichen. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs formierte sich Italien neu. Es war die große Stunde der antifaschistischen Parteiungen, die sich – jeweils als aus der „resistenza“ kommend betrachteten – um die politische Neuorientierung des Landes bemühten. Dabei konstituierten sich folgende Parteien: Die Liberalen (Einaudi), die Kommunisten (Togliatti), die Sozialisten (Nenni) und der *Partito d’Azione* (der sich bald wieder auflöste). Bereits während der faschistischen Zeit versuchte man, den politischen Katholizismus wiederzubeleben. Daraus entstand unter der Federführung von Alcide de Gasperi (1881–1954) die vierte große Partei, die *Democrazia Cristiana*. Sie war gewissermaßen die Nachfolgepartei des *Partito Popolare*, d. h. sie war demokratisch-konservativ und bestand aus Katholiken. Inhaltlich lehnte sie sich an die alten Forderungen des *Partito Popolare* an, d. h. Engagement für Bauern und Kleinunternehmer, Kontrolle des Großkapitals und Dezentralisierung der Verwaltung. Ein großes Anliegen de Gasperis war zudem die aktive Europapolitik. Trotz des Bekenntnisses zum Katholischen sollte gemäß den Wünschen der Christdemokraten der praktische Einfluss von Kirche und Kurie möglichst geringgehalten werden. Interessant ist die Reaktion der Kurie in dieser Zeit. Der Vatikan war in der Akzeptanz dieser Partei zunächst zurückhaltend, denn offensichtlich erhoffte man sich anfangs eher einen autoritären katholischen Staat wie in Spanien (Franco) oder Portugal (Salazar). Von dieser Zeit an wird die *Democrazia Cristiana* bis Anfang der 1990er Jahre die italienische Politik entscheidend prägen.

Die „Democrazia Cristiana“ und der junge Giorgio La Pira

Das also ist die Tradition, in die Giorgio La Pira einzuordnen ist.¹ Geboren wurde er am 9. Januar 1904 in Pozallo (Provinz Ragusa) auf Sizilien. Er stammte aus einfachen Verhältnissen. Bereits in jungen Jahren siedelte er zu seinem Onkel nach Messina um, um dort in die Schule zu gehen. In Messina absolvierte er zunächst eine Lehre als Kaufmann. Anschließend entschloss er sich, die Universität zu besuchen. So machte er sein Abitur und begann das Studium der Rechtswissenschaften in Messina. 1926 wechselte er an die Universität Florenz. Die Stadt Florenz sollte ihn nicht mehr loslassen. Nach dem Erwerb des *laureato* wurde er 1927 in Florenz Dozent für Römische Rechtsgeschichte. Bereits in dieser Zeit war er kirchlich aktiv. Er begeisterte sich für das Konzept der „Azione Cattolica“, einer internationalen Bewegung von engagierten Laien. Er unterstützte die Gründung des *Istituto Secolare dei Missionari della Regalità di Cristo* (Agostino Gemelli OFM, 1878–1959), die ihn mit der „Vinzenzkonferenz“ und der franziskanischen Mentalität vertraut machte (welcher er zeitlebens verbunden blieb). Sein Engagement galt dabei von Anfang an den Armen. Schwierig wurde es für ihn unter der sich zunehmend autoritär gebärdenden faschistischen Herrschaft Mussolinis. Den Faschismus lehnte der Katholik ab. Unter anderem wegen mehrerer von ihm verfasster Artikel in der Zeitschrift *Principi* (Supplement der Sonntagszeitung *Vita Cristiana*) musste er sich zeitweilig sogar bewusst versteckt halten. So logierte er unter anderem bei seinem Freund

1 Zum Folgenden s. auch Th. Eggenesperger, *Giorgio La Pira – Bürgermeister in der Mönchzelle. Christdemokrat und Repräsentant des politischen Katholizismus im Nachkriegs-Italien*, in: *Orientierung* 59 (1995), S. 201–204.

Monsignore Giovanni Montini (dem späteren Papst Paul VI.) in den Räumen des Vatikans. Während des Krieges schon beteiligte sich La Pira an den Planungen einer neuen demokratischen Verfassung. Nach der Befreiung Roms 1944 hielt er Vorlesungen an der Lateranuniversität und bekannte sich zu einer demokratischen Verfassung.

Es ist also kein Wunder, dass dieser Mann 1946 in der jungen *Democrazia Cristiana* eine politische Karriere beginnen konnte. Zunächst brauchte Italien eine neue Verfassung. La Pira gehörte jener Kommission an, welche die Verfassung auszuarbeiten hatte. Aufgrund der doch unterschiedlichen Ausrichtungen der Parteien war eine solche nicht einfach zu formulieren. Auch La Pira trug das Seine dazu bei: Er schlug nämlich vor, den Text der Verfassung wie folgt beginnen zu lassen: „Im Namen Gottes gibt sich das Volk die gegenwärtige Verfassung ...“ Das geschah zwar auf der Grundlage der Frömmigkeit des Abgeordneten La Pira, aber hätte zum einen die konfessionelle Bindung des Staates bedeuten können, zum anderen wäre das Bündnis mit den Linken und Liberalen zusammengebrochen. Auf dringendes Anraten hin zog La Pira seinen gutgemeinten, aber in diesem Falle politisch naiven Vorschlag wieder zurück.

Das Zweckbündnis der antifaschistischen Parteien *Comitati di Liberazione nazionale* (CLN) brach sehr bald auseinander, sodass letzten Endes zwei Blöcke, nämlich die Linke und die *Democrazia Cristiana*, übrigblieben. 1946 entschieden sich die Italiener bei einem Referendum für die Republik (proklamiert am 18. Juni 1946), infolge dessen der letzte italienische König Umberto II. abdanken musste. Der erste italienische Staatspräsident wurde im gleichen Jahr der Liberale Enrico de Nicola. Auffallend bei den Überlegungen zur italienischen Verfassung war der Wunsch, die zwischen Kurie und Mussolini geschlossenen Lateranverträge in die Verfassung zu über-

nehmen. Dabei kam es zu einer Koalition zwischen der *Democrazia Cristiana* und ausgerechnet den Kommunisten. Es heißt, dass die persönlich gute Beziehung zwischen dem Kommunistenführer Palmiro Togliatti und dem Christdemokraten La Pira dabei sehr hilfreich gewesen sei.

Am 1. Januar 1948 trat die neue Verfassung schließlich in Kraft, und der erste Ministerpräsident nach den Parlamentswahlen wurde Alcide de Gasperi. Giorgio La Pira avancierte zum Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium. Der ihm vorgesetzte Arbeitsminister war sein christdemokratischer Freund Amintore Fanfani (geb. 1908). Der ihm zugewiesene Posten erwies sich als für La Pira maßgeschneidert. Nun konnte er auf einer ganz anderen Ebene sein soziales Engagement ausdehnen. Grundlage seiner sozialen Aktivitäten war auf jeden Fall seine persönliche tiefe Religiosität.

Zu seinen Aufgaben im Arbeitsministerium gehörte u. a. auch das Gespräch mit den Arbeitern und die Verhandlungen mit den Gewerkschaften. Für den Professor muss diese Zeit eine persönliche, wichtige Erfahrung gewesen sein, sowohl was die praktische Seite als auch was die spirituellen Implikationen betraf. Bald schon stellte sich La Pira auf die Seite der Armen und Marginalisierten. Nicht umsonst nannte man ihn, den Christdemokraten, auch den „weißen Kommunisten“. Obgleich Christdemokrat und bekennender Katholik, pflegte er ganz unbefangenen Kontakt zu kirchlich Abständigen und Kommunisten. Gerade bei den linken Ideologien sah er häufig Parallelen zu seiner eigenen sozialen Weltanschauung. La Pira blieb nicht lange in Rom. Im Jahre 1951 wurde er von seinen Freunden gedrängt, *sindaco* (Bürgermeister) in Florenz zu werden. Er wurde mit einer guten Mehrheit vom Gemeinderat gewählt und residierte künftig im Palazzo Vecchio zu Florenz. Der Palast wurde auf Jahre hin sein Arbeitsplatz.

Sein Wohn- und Lebensort blieb ebenfalls der gleiche, nämlich eine bescheidene Zelle im Dominikanerkonvent San Marco zu Florenz. Dieser Konvent, der bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert durch seinen berühmt-berüchtigten Prior, Girolamo Savonarola, von sich reden machte, war für La Pira bereits seit Jahren sein Domizil. Aus persönlicher Überzeugung hatte sich La Pira dem damals sogenannten III. Orden der Dominikaner angeschlossen. Heute nennt man diese Lebensform „Dominikanische Laiengemeinschaft“. Dabei handelt es sich um eine Gemeinschaft von Laien, also Frauen und Männer, verheiratet oder unverheiratet, die ein aktives Leben in der Gesellschaft führen, ihre Existenz aber ganz bewusst im Geist des Ordensgründers Dominikus von Guzmán verankern. Normalerweise leben die Mitglieder der Gemeinschaft mit ihrer Familie, aber auch alleine. Die Entscheidung La Piras, als Dominikaner des III. Ordens innerhalb des Dominikanerklosters San Marco zu leben, ist ungewöhnlich. Seine ersten Erfahrungen mit Dominikanern hatte er bereits im Zuge eines Auslandsstipendiums gemacht, als er sich nämlich bei den Dominikanern in Wien (Postgasse) einquartiert hatte, um dort vorrangig die deutsche Sprache zu erlernen.

„Sindaco“ in Florenz und Dominikaner

Es waren wohl mehrere Phänomene, die La Pira am Dominikanerorden beeindruckten. Im Rahmen seiner gesellschaftspolitischen Arbeit stieß er selbstverständlich immer wieder auf den mittelalterlichen Dominikanertheologen Thomas von Aquin. Für die damalige Katholische Soziallehre war der Aquinate eine wichtige methodische Grundlegung. Neben dieser intellektuellen Begeisterung fand La Pira bei den Dominikanern den Ort, welchen er für seine spirituelle Praxis brauchte. Das Chorgebet,

die tägliche Eucharistiefeier und die Betrachtung waren für ihn unverzichtbar. Zu seiner Frömmigkeit gehörte auch die persönliche Armut. Seine Bescheidenheit war sprichwörtlich, und es gibt eine Reihe von Geschichtchen und Anekdoten über sie, welche den Vergleich mit dem Franziskus von Assisi („Il Poverello“) nahelegen. Die Kommunität von San Marco hat die Zelle La Pira bis heute im damaligen Zustand erhalten, sodass man einen Einblick bekommt in das ärmliche Quartier, welches der Professor und Abgeordnete sich ausgesucht und als Bürgermeister von Florenz beibehalten hatte.

Nicht immer zur Freude bestimmter Kreise führte La Pira dann in Florenz eine Reihe von Maßnahmen durch, um die allgemein verbreitete Armut und Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Sehr deutlich setzte er persönliche Zeichen. Es lag ihm nichts an Luxus, und so war er bekannt dafür, seine Kleidung und Gebrauchsgegenstände großherzig wegzuschenken. Aber auch als Amtsträger, als *sindaco*, konnte er seinen Einfluss politisch geltend machen. Das galt sowohl für basale Veränderungen (Freimilch für Schüler und Frühstück für Pendler am Hauptbahnhof) als auch für größere, nachhaltigere und damit kostenintensivere Projekte (Förderung des sozialen Wohnungsbaus; *case minime*).

Daneben traf er allerdings auch sehr viel heiklere Entscheidungen: Zur Bekämpfung der Wohnungsnot bei ärmeren Schichten ließ er einmal einen leerstehenden Industriekomplex beschlagnahmen und quartierte Arme und Obdachlose darin ein. Nicht ohne Raffinesse berief sich La Pira auf die bestehende Rechtslage. So existierte ein altes Gesetz, dass im Falle von Erdbebenkatastrophen die Gemeinde ermächtigt sei, Wohnraum zwangsweise für Betroffene zu requirieren. La Pira erklärte auf dieser Basis den aktuellen Wohnungsmangel als einer Erdbebenkatastrophe vergleichbar und verfügte entsprechend.

Im Jahre 1953 machte La Pira mit einer anderen spektakulären Aktion von sich reden. Der Anlass war die drohende Schließung des Industriebetriebes *Pignone* in Florenz. Die Geschäftsführung hatte es sich recht leicht gemacht und wollte ca. 2.000 Arbeiter entlassen. La Pira ließ seine Beziehungen spielen und bat seinen Freund Amintore Fanfani, inzwischen Innenminister in Rom, dem verantwortlichen Industriellen (der sich ins Ausland absetzen wollte) den Reisepass abzunehmen. Nachdem die Aktionäre die Auflösung der Firma beschlossen hatten, eskalierte die Krise. Die Arbeiter besetzten die Firma *Pignone*. La Pira zeigte seine Solidarität mit der Aktion durch seine persönliche Anwesenheit vor Ort im Rahmen einer Eucharistiefeyer, die auf dem Firmengelände abgehalten wurde. Die endgültige Entscheidung fiel ebenfalls auf Betreiben La Piras: Er drängte seinen Freund Enrico Mattei, welcher Direktor der staatlichen ENI-Chemiewerke war, Anteile der Firma zu übernehmen. Dies geschah dann auch. Die meisten Arbeitsplätze konnten erhalten bleiben.

Es ist verständlich, dass die eigenwilligen Aktionen des Christdemokraten La Pira bei Parteifreunden auf Kritik stoßen mussten. Der vergleichsweise rigorose Stil des *sindaco* beunruhigte die freie Wirtschaft.

Welche Position hatte überhaupt die „Democrazia Cristiana“ der beginnenden 1950er Jahre? Ohne Zweifel war sie zu jener Zeit der entscheidende Machtfaktor in Italien. De Gasperi war bis Juli 1953 ununterbrochen in acht verschiedenen Kabinetten Ministerpräsident geblieben. Dennoch gab es innerhalb der Partei sehr unterschiedliche Strömungen. Beunruhigend war der kontinuierliche Schub nach rechts. Aufgrund dessen schlossen sich im Jahre 1952 eine Reihe von Christdemokraten in der Gruppe *Iniziativa democratica* zusammen. Die führende Rolle in dieser parteiinternen Strömung (*corrente*) spielten Amintore Fanfani und Aldo Moro

(1916–1978), der spätere Ministerpräsident Italiens, der 1978 entführt und ermordet wurde. Ihre Ausrichtung war bewusst antikapitalistisch und antiliberalistisch und suchte einen alternativen Weg, basierend auf christlichen Werten.

Die Positionen der *Democrazia Cristiana* waren also keineswegs eindeutig. Nicht umsonst gab es eine Reihe von *correnti* innerhalb der Partei. Es verwundert nicht, dass die Politik La Piras von bestimmten Parteifreunden aus dem rechten Lager kritisiert wurde. Allerdings überrascht, dass selbst dem Bürgermeister grundsätzlich Wohlgesonnene wie de Gasperi, Fanfani, aber auch der alte Gründungsvater des *Partito Popolare*, Luigi Sturzo, irritiert waren. Don Sturzo warf La Pira „Etatismus“ vor, also einen nicht duldbaren Eingriff des Staates in Privatgut. Sturzo verwies darauf, dass die Maßnahmen La Piras letzten Endes auf „Staatssozialismus“ und „Bastard-Marxismus“ hinausliefen. La Pira verteidigte sich und begründete seine Handlungsweise mit der konkreten ökonomischen und politischen Situation der Stadt Florenz, mit der er sich als Bürgermeister mit einem christlichen Gewissen auseinanderzusetzen habe.

Politisch brisanter als der Disput mit Sturzo war der Rücktritt zweier liberaler Ratsherren, die das „seltsame“ Vorgehen La Piras in ökonomischen Fragen nicht mehr akzeptieren konnten. Die Folge war eine ernste Rathauskrise. In einer denkwürdigen Rede auf der Gemeinderatssitzung am 24. September 1954 reagierte er auf die Entscheidung der Liberalen: Immerhin konnte La Pira die beunruhigten Ratsherren im Palazzo Vecchio überzeugen und seine Arbeit fortsetzen.

Internationale Begegnungen

In den 1950er und 60er Jahren kristallisierte sich innerhalb der *Democrazia Cristiana* eine Öffnung nach links heraus, die bereits durch die *iniziativa democratica* vorbereitet worden war. Nach dem Ende der de Gasperi-Ära blieben die Christdemokraten entweder die alleinregierende Partei, oder sie gingen verschiedene Koalitionen ein. Ab 1954 war Fanfani insgesamt sechsmal Ministerpräsident, ab 1963 hatte dieses Amt Aldo Moro fünfmal inne. Allein diese beiden Namen machen schon deutlich, wie Italien durch die *Democrazia Cristiana* über Jahrzehnte vom „politischen Katholizismus“ geprägt wurde. Gleichzeitig ist dank der christdemokratischen Politik sowohl ein rasanter wirtschaftlicher Aufschwung zu beobachten als auch das starke Interesse für die Angliederung an Europa. Der Preis, den die Partei dafür bezahlen musste, war ihr Arrangement mit dem Großkapital. Die italienischen Arbeitnehmer auf der anderen Seite dienten als im Vergleich zu Westeuropa billige Arbeitskräfte. Ohne dieses Arrangement wäre das „Wirtschaftswunder“ Italien aber wohl kaum möglich gewesen. Dennoch, die klassische Wählerschaft der *Democrazia Cristiana*, beispielsweise die Landbevölkerung, distanzierte sich von der unternehmerfreundlichen Haltung der Partei, was schließlich an den Abstimmungsergebnissen deutlich wurde. Anfang der 1960er Jahre versuchte vor allem der Generalsekretär der Christdemokraten, Aldo Moro – übrigens ab 1973 ebenfalls als Laie Mitglied des Dominikanerordens² –, eine Wende einzuleiten: Man öffnete sich nach links. So kam es zu einem denkwürdigen Centro-Sinistra-Bündnis zunächst unter Fanfani, ab 1963 dann unter Moro. Aldo Moro und seine Koalitionspartner (vor

2 Alessandro Cortesi, *Aldo Moro OPL (1918–1978)*, in: *Wort und Antwort* 54 (2013), S. 179–183.